

»Die Bewegung ist uns zu Dank verpflichtet«

Halina Bendkowski über frauen- und lesbenpolitisches Engagement

Wenn ein Mädchen mit 14 Jahren lernt, dass ihr erotisches und sexuelles Begehren »deviant« ist, sie Homosexuelle nur aus der Hochliteratur oder aus merkwürdigen Zeitungen kennt, dann mag sie für immer »im Schrank« bleiben. Oder auf- und ausbrechen aus der Provinz und – gestärkt durch die spätere Studenten- und Frauenbewegung – für sich und andere Lesben und Schwule den Kampf aufnehmen für Respekt und Gleichberechtigung.

FrauenRat: Halina, was war bei dir zuerst, die Lesbe oder der Feminismus?

Halina Bendkowski: Die Lesbe. Ich bin mit 14 Jahren darauf aufmerksam geworden, dass ich mich nicht der Norm entsprechend verliebt hatte. Wo ich herkam, war das abartig. Das hat mich aber, obwohl ich dafür nicht vorgesehen war, der höheren Kultur nahe gebracht. Ich habe die Schullektüre »Tonio Kröger« von Thomas Mann wohl ganz anders als meine Mitschülerinnen gelesen und gedacht: Wie schön der für mich spricht. Mir wurde klar, dass ich aus diesem Milieu – dunkelster Ruhrpott – herausmusste. Da gab es den Feminismus noch nicht einmal als Ahnung.

Hattest du einen Begriff davon, was du bist?

Nein, ich wusste nur, dass ich einer »devianten« Gruppe angehörte. Ich hatte mich nämlich heimlich in Buchhandlungen und Bibliotheken sachkundig gemacht, da gab es ein Buch: Randgruppen – sexuelle Devianzen. Damit war ich gemeint. Und dann habe ich in blöden Zeitungen über Homosexualität und Lesben gelesen. Das Wort fand ich immer hässlich. Am besten gefällt mir auch heute noch der englische Begriff »gay«, für Lesben und Schwule mit seiner

doppelten Bedeutung: schwul und gut gelaunt. Überhaupt hat mein Sensorium wohl sehr früh die homosexuelle Bewegung in den USA mitbekommen. Am 26. Juni 1969 wehrten sich zum ersten Mal Homosexuelle öffentlichkeitswirksam gegen die brutalen Razzien der Polizei in ihren Bars in Downtown New York. Stonewall, der Name einer dieser Bars, wurde zum Symbol für die aufflammende Gay-Rights-Bewegung. Ich habe das Leuchtfeuer jener Nacht auch als Fanal zur eigenen Befreiung erlebt. Die Bilder, die in den Medien gezeigt wurden, bestätigten natürlich genau das Klischee, das über uns existierte. Es waren Bilder von Transvestiten. Aber es waren die Transen, die für uns Lesben und Schwulen die Befreiung initiiert haben. Und ich habe ihnen gegenüber immer eine große Dankbarkeit verspürt, dass sie sich getraut haben, sich öffentlich gegen die unglaubliche Diskriminierung damals zu wehren.

Du hast später selbst eine Lesben-gruppe mitgegründet.

Die Homosexuelle Frauengruppe Münster (HFM), war die einzige Lesbengruppe außerhalb Berlins und wir hatten es wirklich schwer. Wir waren eine politische, keine subkulturelle Gruppe. Wir wollten in der Öffentlichkeit Aufklärungsarbeit machen und beantragten deshalb einen Info-

Stand in der Innenstadt. Die Stadt Münster lehnte unser Ansinnen mit der Begründung ab, wir würden zur Erregung öffentlichen Ärgernisses beitragen. Das war bereits in den Siebzigerjahren, als die sexuelle Befreiung schon Einzug in die Massenmedien gefunden hatte. Wir haben dann geklagt, und wir haben gewonnen. Das war ein wirklicher Durchbruch, dass Lesben berechtigt waren, die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft aufzuklären.

Und welche Bedeutung hatte für dich die Frauenbewegung?

Für mich war sie ein großes Glück, denn sie erklärte, das Persönliche zum Politischen. Das war bei mir so wahr, wie es besser nicht hätte ausgedrückt werden können. Auch wenn ich eine Mitgründerin der Lesbenbewegung in Deutschland bin, habe ich mich aber nie als Bewegungslesbe verstanden, sondern immer als Feministin. Denn der Feminismus bedeutete Befreiung aus dem unwürdigen Heterosexismus und hat auch mich davor geschützt, nur lesbisch, verschreckt, eingeschüchtert zu sein. Das hängt mit meinen ersten Begegnungen in der lesbischen Subkultur zusammen. Ich bin irgendwann in den frühen Siebzigerjahren nach Berlin gefahren, weil es hieß, dort könnte man offene Lesben treffen. Gelandet bin ich in »Die

2«, einer bekannten Lesbenkneipe, und da saßen die Frauen, die genau mein Angst-Klischee bedienten: Sie hingen betrunken am Tresen und die Anmache war hilflos und völlig unerotisch. Ich fand es traurig und dachte, um Gotteswillen, so möchte ich auf keinen Fall enden. Ich wollte souverän lesbisch feministisch sein, und zwar nicht nur trunken, sondern auch nüchtern. Deswegen fand ich die lesbische Subkultur nicht attraktiv. Mir hätte die Lesbenbewegung auch gar nicht gereicht.

Viele Initiativen, Gruppen, Institutionen der Frauenbewegung wurden von lesbischen Frauen gegründet oder mitbegründet und werden bis heute von ihnen am Leben gehalten. Dennoch treten viele als Lesben gar nicht in Erscheinung, weil sie es für politisch nicht opportun halten, oder sagen: Wie ich privat lebe, das geht keinen was an. Ist diese Zurückhaltung kontraproduktiv?

Das ist eine gemeine Dialektik. Für viele hat das Bekenntnis tatsächlich negative Konsequenzen gehabt oder zumindest ihre Karriere behindert. Deswegen haben auch viele bekannte Feministinnen, von denen wir wissen, dass sie lesbisch sind, in gewisser Weise sogar recht, wenn sie sich öffentlich nicht outen. Diejenigen, die die Freiheiten erstreiten, profitieren meistens selbst zunächst gar nicht davon. In diesem Zusammenhang fällt mir übrigens der Deutsche Frauenrat ein. Als die HFM damals ihre Klage gegen die Stadt Münster führte, sind wir auch nach Bonn in seine Geschäftsstelle gefahren, um uns dort Unterstützung zu holen. Als Dachverband aller Frauen dachten wir, müsste der Deutsche Frauenrat auch unser Anliegen aufgreifen. Hat er aber nicht, stattdessen haben uns die Schwestern dort behandelt wie der Leibhaftige. Sie hatten Angst, das war offensichtlich, und wollten sich nicht selbst gefährden. Wir waren sehr enttäuscht und nannten den Deutschen Frauenrat von da an »Frauenverrat«.

Als offene Lesbe bin ich auch oft dafür angemacht worden, wenn ich

zum Thema Gewalt gegen Frauen oder zum Paragraph 218 das Wort ergriffen habe, beides klassische Themen der feministischen Frauenbewegung. Gerade nach der Wiedervereinigung habe ich mir oft anhören müssen, wie ich als Lesbe dazu käme, für geschlagene Ehefrauen zu reden oder für die reproduktive Selbstbestimmung? So als ob ich kein Recht hätte, feministisch zu denken, weil ich privat von dieser Unterdrückung nichts wissen könnte. Das fand ich ungeheuer dumm und beleidigend. Kurz: Für die persönlichen Karrieren vieler Lesben war und ist es hilfreich, sich nicht zu outen, aber gesamtpolitisch, für unsere Rechte ist es kontraproduktiv und anti-emanzipatorisch.

Du warst wesentlich daran beteiligt, dass sich 1999 aus dem damaligen Schwulenverband Deutschlands (SVD) der Lesben- und Schwulenverband (LSVD) gegründet hat. Was hat dich und deine Mitstreiterinnen dazu bewogen, in diesen Männerverein einzusteigen?

Pragmatismus. Der SVD hatte zuvor schon eine sehr gute PR-Arbeit gemacht, wie die Standesamtsaktion. Ziel war, die Gesellschaft zu zwingen, der Toleranz, der sie in Shows und Talkrunden gehuldigt hatte, auch auf gesetzlicher Ebene zu folgen. Die eingetragene Partnerschaft ist ein erster Schritt in Richtung realer Antidiskriminierung. Wir Lesben und Schwulen brauchten uns gegenseitig, wenn wir Rot-Grün als Chance wahrnehmen wollten. Warum sollten wir Frauen also den Umweg über Organisationen wie den Lesbenring gehen, die unser Gleichstellungskonzept ohnehin nicht favorisierten. Natürlich kenne ich das feministische Veto gegen die Ehe, theoretisch teile ich es auch. Aber Fakt ist, dass die Ehe wieder an Attraktivität gewonnen hat bei den Heteros; die Perspektive einer Abschaffung der Ehe ist derzeit also nicht nur unreal, sondern läuft auch dem Romantikbedarf vieler Menschen zuwider, ganz gleich ob homo oder hetero. Das heißt doch, jede und jeder muss das Recht haben, selbst entscheiden zu können, ob sie heiraten will oder



Halina Bendkowski

Jahrgang 1949, ist Soziologin, Mitbegründerin einer der ersten Lesbengruppen in Westdeutschland und Aktivistin der autonomen Frauenbewegung. Sie ist Mitbegründerin und langjährige Sprecherin der Berliner Frauenfraktion sowie der Fraueninitiative Scheherazade für einen Weltfrauensicherheitsrat.

Als »Agentin für Feminismus&Geschlechterdemokratie« betreibt sie Aktionsforschung zur Umsetzung von Theorien der Befreiung und Gerechtigkeit in Politik. Sie wirkt als Ideeninitiatorin und Konferenz-Konzeptmanagerin (z.B. 1992 für den Kongress »Test the West: Geschlechterdemokratie und Gewalt« und 1998 für die Großveranstaltung »Wie weit flog die Tomate? – Eine 68erinnen Gala der Reflexion«), außerdem arbeitet sie als Moderatorin, Vortragsrednerin, Konferenzkommentatorin und Referentin zu Fragen der Zeit. Aktuell beschäftigt sie sich mit der Frage: »Wie modern ist die Modernisierung für Frauen?« – »Feminisms in and out and the quest for it«, »Warnung vor dem US-amerikanischen Sozialmodell« – »Wanted: US-EU peace-friendship for a regime change: Genderdemocracy!« Sie pendelt seit zwölf Jahren der Liebe wegen zwischen Berlin und New York und pflegt gute Kontakte zu emanzipatorischen AktivistInnen in den USA. Wer an einem Austausch zwischen EU und USA interessiert ist, um auch den AmerikanerInnen gegen die »stupid white order« (Volksunbeitrag 2003) behilflich zu sein, richtet Anfragen aller Art bitte an: halina.bendkowski@gmx.de

nicht. Für die binationalen Beziehungen, und ich lebe seit Jahren in einer solchen, war das Gesetz aber existenziell wichtig. Ich bin häufig sogar als antifeministisch kritisiert worden, weil ich mich in dieser Sache so realpolitisch engagiert habe. Dabei war das sehr viel Arbeit in den Hinterräumen der Akademien, Kirchen und mit einer Unzahl ignoranter PolitikerInnen, und eigentlich wäre die Bewegung uns dafür zu Dank verpflichtet.

Ein echter Erfolg ist das Lebenspartnerschaftsgesetz trotzdem nicht geworden.

Ich war die erste, die das Gesetz auch öffentlich sofort als unzureichendes Sondergesetz kritisiert hat. Klar war allerdings, dass wir nur unter Rot-Grün einen Einbruch in die

Rechtswirklichkeit schaffen werden. Sie waren ja mit dem Versprechen der Gleichstellung angetreten und hatten um unsere Unterstützung gewonnen. Das war eine historische Chance, die wir als politische Lobbygruppe verpflichtet waren, zu nutzen. Was Rot-Grün jetzt wieder im Amt macht, aber ist schlicht empörend.

Stichwort Antidiskriminierungsgesetz?

Ja, die neue Bundesjustizministerin ist eine Katastrophe, wir fangen mit Frau Zypries wieder ganz von vorne an. Sie fühlt sich früheren Aussagen überhaupt nicht verpflichtet. Und ihre Begründung, die Gesellschaft sei noch nicht so weit für ein Antidiskriminierungsgesetz für Les-

ben und Schwule, halte ich für eine schändliche Ausrede, besonders hier in Deutschland. Historisch, nach der Verfolgung der Homosexuellen unter den Nazis, ist uns diese Gesellschaft ganz einfach einen Generalverweis auf Gleichheit schuldig.

*Mit Halina Bendkowski sprach
Ulrike Helwerth.*

Muss eine Lesbe Feministin sein? von Elke Heinicke

Vor einigen Jahrzehnten hieß es, dass Feminismus die Theorie, Lesbischsein jedoch die hehre Praxis sei. Was ist aus diesem Glaubenssatz geworden? Sowohl damals als auch heute hat er die Gemüter weit mehr erregt als die Verständigung darüber, was Feminismus denn nun eigentlich bedeutet.

An einem milden Frühlingstag sitzen eine Handvoll Lesben bei einem Glas Milchkaffee in einem Straßencafé und kommen im Laufe des dahinplätschernden Gesprächs auf die eingangs gestellte Frage. »So ein Blödsinn«, »Nein, warum denn?«, »Gäh!«, »Keine Ahnung«, »Wäre schon schön!«... die Reaktionen sind teilweise vehement und fast so zahlreich wie die versammelten Lesben. Die pro-feministische Fraktion meldet sich nur zaghaft, gerät sie doch allzu leicht in den Ruf, bestenfalls verstaubt bis altmodisch zu sein. Unter einer Feministin verstehen viele immer noch (oder schon wieder?): die Männerhasserin; das ewig jammern-de Opfer; die nörgelnde Kritikerin; die diskriminierende Ausgrenzerin, die den Blick für die gesellschaftlichen Realitäten verloren hat ... Oder eine, die bereits zum zehnten Mal in der letzten Viertelstunde einen Satz wegen der unzulässigen Verwendung männlicher Sprachformen un-

terbrochen hat. Diesen Gefahren trotzig ins Auge sehend, melde ich mich mutig zu Wort: Dass es offensichtlich nötig sei, Feminismus mal wieder für uns selbst positiv zu definieren. Ob Feminismus nicht eigentlich bedeute, frauenbezogen zu leben, sich für die Selbstbestimmung von Frauen einzusetzen. Feminismus ist für mich die Klüngerlei, das Knüpfen von Frauennetzwerken genauso wie die spontane Hilfe beim Umzug der Freundin der Freundin. Und Feminismus ist für mich auch das Werkzeug, mit dem ich gesellschaftliche Entwicklungen analysieren und bewerten kann: Es verhilft zu manch interessanter Einsicht, stets zu fragen, welche Rolle Frauen in einer Situation spielen, welche Auswirkungen bestimmte Entwicklungen für Frauen haben werden. Haben Frauen diese Art von Feminismus nicht durchaus nötig, solange sie in unserem Teil der Welt zwar gleichberechtigt, aber mitnichten gleichgestellt sind? Solange sowohl lesbi-

sche als auch heterosexuelle Frauen Gewalt und Diskriminierung, ökonomische Ungleichheit und Ungleichbehandlung gegenüber Männern sowie die Reduzierung auf sexuelle Verfügbarkeit und Gebärfähigkeit erleben? Vorsichtig-nachdenkliche Zustimmung in der Runde. Ja, aber was hat das denn speziell mit Lesben zu tun? Nun, vielleicht wirklich nicht viel. Denn ist es im postmodernen Zeitalter nicht im Grunde egal, mit wem sie ins Bett geht, solange sie da, wo sie frei wählen kann, ihre Energien für Frauen einsetzt? Und sollten wir sie dann nicht im eigentlichen Sinne Lesbe beziehungsweise Feministin nennen...?

Elke Heinicke, geboren 1961, ost-sozialisiert, Studium der Russistik/Anglistik, Promotion in Slawistik, ist Mutter einer 13-jährigen Tochter; sie arbeitet in Frauenprojekten und am Aufbau eines Mädchenprojektes und ist Pressesprecherin und Beiratsfrau des Lesbenrings.